

Yvonne Fischer, Martin Franke-Coulbeaut

Schuldbekennnis der EKHN gegenüber queeren Menschen

Die Kirchensynode von Hessen Nassau hat im April 2023 mit großer Mehrheit ein Schuldbekennnis gegenüber queeren Menschen verabschiedet.

Ich saß auf der Empore des Dominikanerklosters in Frankfurt als ZuhörerIn, als der Kirchenpräsident Dr. Dr. h.c. Volker Jung das Schuldbekennnis der Kirchenleitung vorstellte. Minuten später erzählten Pfarrer Nulf Schade-James und Pfarrerin Yvonne Fischer, was dieses Schuldbekennnis für sie als offen schwul und lesbisch lebende Gläubige bedeutet. Im Konferenzsaal war es mucksmäuschen still. Alle hörten aufmerksam zu, kaum jemand schien zu atmen. Auch ich musste mich mühsam zum Atmen zwingen, so gebannt hörte ich zu. Als sich in der anschließenden Debatte dann auch noch eine 18-jährige Abiturientin und junge Synodale vor dem gesamten Kirchenparlament als queer outete und bekräftigte, wie wichtig auch für junge Leute so ein Schuldbekennnis ist, war endgültig klar, wie wichtig dieser Schritt ist.

Für mich persönlich war die Debatte und die Abstimmung über das Schuldbekennnis eine Sternstunde der Synode der EKHN. Ich bin stolz auf meine Landeskirche und alle, die es ermöglicht haben, dass diese Entscheidung so eindeutig ausfallen konnte.

(Kerstin Söderblom, Pfarrerin der EKHN, Supervisorin, Coach und Studierendenpfarrerin an der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) der Uni in Mainz)

Genau wie du bist, wirst Du ein Segen sein

Votum von Yvonne Fischer, Mitglied der Synode

Liebe Präses, lieber Herr Dr. Jung, liebe Geschwister,

ich bin gebeten worden, auch als Betroffene hier zu sprechen. Ich will das gerne machen und gerne auch etwas lebensgeschichtlich. Manche von euch kennen vielleicht schon so ein bisschen den Wortlaut oder manche Erfahrung.

Ich erinnere mich in meiner Kindheit an sehr unterbewusste Irritationen darüber, dass ich ein Mädchen sein sollte. Erst viel später konnte ich formulieren, dass keine der beiden vorhandenen Kategorien so richtig für mich passte. Ich dachte, es muss doch irgendwas dazwischen geben. Ich bin jetzt froh über das Sternchen.

Ich erinnere mich, wie ich mich von Kindheit an wohlfühlte in der Gemeinde, wie ich Bibelge-

schichten liebte und singen, wie ich mit dem Trompete Spielen im Posaunenchor anfang. Ich pendelte ein wenig zwischen meiner normalen EKHN-Kirchengemeinde und CVJM und landeskirchlicher Gemeinschaft.

Ich erinnere mich, wie uns gesagt wurde, was Gott gefällig war, und an meinen Schreck, als ich als Jugendliche zum ersten Mal feststellte, dass ich mich in ein Mädchen verliebt hatte. Ich sagte es niemandem.

Ich erinnere mich, wie ich mich schämte und darum betete, dass das wieder weggehen würde. Aber wie bei Paulus, Gott nahm es nicht weg.

Ich erinnere mich, wie ich hörte, die normale Kirche wäre offener als die Landeskirchliche Gemeinschaft, und wie mir das etwas Hoffnung machte und wie unser Pfarrer dann über Genesis 1 predigte: „Mann und Frau sind Abbild Gottes und deshalb ist Homosexualität nicht gottgemäß.“ Wie ich da saß und dachte: „Ich bin falsch, ich bin falsch.“

Ich erinnere mich an die gütige Reaktion meiner Schwester, als ich mich ihr anvertraute. Beste Schwester ever für mich bis heute. Und an die nicht so gütigen Reaktionen von anderen, denen ich es sagte. „Es ist eine Phase“. „Es ist eine Krankheit.“ „Es ist eine Sünde.“ „Man darf es fühlen, aber nicht leben.“

Ich erinnere mich, dass ich dachte, ich studiere trotzdem Theologie, weil ich Gott so liebte, und daran, wie wir im Studium damals die Stellungnahme „Mit Spannungen leben“ der EKD lasen. Darin stand so in etwa: „Vielleicht ist es vor Gott doch okay, wenn Leute schwul oder lesbisch sind. Das Leitbild muss allerdings die heterosexuelle Ehe und Familie bleiben.“ War ja schon mal ein Fortschritt. Dann konnte ich sein, wenn auch nur zweite Klasse.

Und dann erinnere ich mich, wie ich einer Pfarrerin und Lehrerin gegenüber saß und ihr sagte, dass ich daran zweifelte, eine gute Pfarrerin werden zu können mit dem Makel, den ich hatte. Und wie sie mich ansah und sagte: „Du, genauso wie du bist, wirst ein Segen sein.“ Und dass dieser einfache Satz sich wie eine Lebensrettung anfühlt.

Ich erinnere mich an die Diskussionen um die Segnung. Da war ich noch im Studium. Und wir schrieben ein Statement vom feministischen Arbeitskreis. Ich erinnere mich an meine Lehrpfarrerin, die mich schätzte und förderte, und wie ich dann ins Pfarramt ging und mich anfangs nur vom Kirchenvorstand outete, weil ich Angst hatte, Gemeindeglieder vor den Kopf zu stoßen damit, wie ich war.

Und ich erinnere mich, wie ich gut zehn Jahre später beim Propst meldete, dass ich eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen wollte und wie ich eine Karte bekam mit Glück und Segenswünschen. Und wie viel mir das bedeutete.

Es ist viel passiert. Es gab Momente, in denen ich stolz war auf meine Kirche. Die Gleichstellung der Trauung, die Herausgabe der Broschüre über Transsexualität. Und ich bin noch heute stolz auf meine Kirche, dass sie dieses Schuldbekenntnis aussprechen will, zu dem Versagen und den Fehlern von uns als Kirche zu stehen. Das finde ich groß.

Wenn die Synode es beschließt, dann mögen es alle queeren Geschwister laut und deutlich hören. Alle, die noch Wunden in sich tragen. Sie sollen hören: „Ihr seid, wie ihr seid, ein Segen.“ Lasst es

sie, lasst es uns hören! Geschwister! Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit.



Yvonne Fischer

Was hindert's

Predigt auf der Synode über Apostelgeschichte 8,26-39 von Martin-Franke Coulbeaut, Theologischer Referent der Kirchensynode

„Eine Anleitung zum Wundertun“ hat mein Professor für Neues Testament die Apostelgeschichte genannt. Und so lässt sich Philippus im 8. Kapitel in die Ödnis führen, dorthin, wo die Geistkraft ihn braucht. So, wie wir hier zur Synode zusammgekommen sind – dorthin, wo die Geistkraft uns braucht, der Bote Gottes uns haben will:

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist.

Und er stand auf und ging hin.

Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, ihr Schatzmeister, war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.

Uns kommen Menschen entgegen, fremdartige – glaubend oder zweifelnd, in der Kirchengemeinschaft oder schon ausgetreten, geflohen, eingewandert oder einheimisch, angesehen oder Außen-seiter*innen. Der Mann, den Philippus trifft, ist „Aithiops“, ein Schwarzgesichtiger aus einem afrikanischen Land, people of colour, auffallend, auch in Palästina. Er ist ein Kämmerer und ein Eunuch:

ein mächtiger Finanzminister. Und einer, dem schon früh Gewalt angetan wurde. „Verschnitten“ nannte man ihn: im Patriarchat erzwungen kinderlos – kein echter Mann, erst recht keine Frau: Trans-Identität. Ausgegrenzt, unzugehörig, liest dieser Trans* bei Jesaja vom Leiden in der Welt:

Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen!

Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest?

Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?

Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.

Die Stelle aber der Schrift, die er las, war diese: „Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.“

Nicht erst hier sind die Geschichte vom schwarzge-sichtigen Trans-Finanzminister und der Jesajatext bewusst aufeinander zugeschnitten. Nur drei Kapitel später steht in Jesaja:

„Und die Fremde, die sich GOTT zugewandt hat, soll nicht sagen: GOTT wird mich scheiden von ihrem Volk. Und der Verschnittene soll nicht sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Denn so spricht GOTT: Den Verschnittenen, die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und an meinem Bund festhalten, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben; das ist besser als Söhne und Töchter. Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll.“ (Jesaja 56,3-59)

Die Apostelgeschichte erfüllt das Wort des Propheten. Aber der Trans-Finanzminister kann es noch nicht fassen; so wie Lesben und Schwule nach Jahrhunderten homophober Auslegung es nicht fassen konnten, in der Bibel wirklich vorzukommen. Ja, wir sind auch gemeint! Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem?

Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Schriftwort an und predigte ihm das Evangelium von Jesus.

Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? Und er ließ

den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn.

Glaube ich dir das eigentlich, Lukas, du Geschichtenerzähler der Gesandten, der Apostelinnen und Apostel? Glaube ich dir, dass eine der ersten Taufen so inklusiv, so divers, so hautfarben- und geschlechtergrenzen-überwindend gewesen ist? Glaube ich dir das, wo ich doch weiß, dass im 1. Jahrhundert nach Christus vermehrt Frauen aus öffentlichen Ämtern gedrängt wurden und der römische Friede sehr wohl zwischen Zugehörigen und Nichtdazugehörigen unterschied? Othering, das Ausgrenzen der Andersartigen, war auch in der Antike gang und gäbe. Sollte es unter Christ*innen so ganz anders gewesen sein?

Glaube ich dir das, Lukas, wo ich doch lese, dass nicht nur in Russland christliche Kirchen schon das Aussprechen der Begriffe „trans“ oder „homosexuell“ für strafwürdig halten? – Sie könnten ja zum falschen Leben verführen.

Glaube ich dir das, nachdem im März das Parlament in Uganda, mit 85 Prozent christlicher Bevölkerungsmehrheit, fast unwidersprochen die Todesstrafe für homosexuelle Handlungen beschlossen hat? Nachdem in Ghana und Tansania ähnliche Gesetze zur Verabschiedung anstehen, jeweils lautstark befürwortet auch von protestantischen Kirchen? Nachdem in Wiesbaden seit 2017 Amtsärzt*innen Regenbogenfamilien durch falsche und beängstigende Gesundheitszeugnisse für adoptionswillige Paare verhindert haben? Homophobie gegen das Gesetz – Menschen verändern sich langsamer als ihre Gesetze.

Die Vergangenheit glaube ich dir nicht, lieber Lukas. Nicht nur individuelles Gedächtnis kann Zurückliegendes vergolden – so wie es auch in der EKHN die Meinung gibt, dass ein Schuldbekenntnis gegenüber queeren Menschen gar nicht nötig sei: „Wir sind doch auf einem guten Weg.“ Ja, aber Generationen von Menschen wurden zurückgestoßen, eingeschüchtert, aus Kirche, ihren Ehren- und Hauptämtern, herausgedrängt oder zum Versteckspiel gezwungen, auch vor sich selbst.

Aber die Zukunft, lieber Lukas, die glaube und erhoffe ich mit Dir: „Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“, fragt der Kämmerer. Unsere Kirche und viele von Euch haben meinem Mann und mir vor gut einem Jahr zur Hochzeit gratuliert – ohne drückende Nachfragen: Ein Mann? Ein Franzose?

Und hoffentlich ist er Protestant – wie es immer noch in der Studierendenordnung steht!

„Was hindert's?“ Ja, so einfach, so normal wie bei der Taufe des Kämmerers stelle ich mir das vor.

Unsere Kirchensynode kann morgen ein Schuldbekenntnis gegenüber queeren Menschen verabschieden. Als Theologischer Referent soll mir gleichwertig und gleich-geltend sein, was immer Ihr entscheiden werdet, hohe Synode, verehrte Synodale, die Ihr nur an Gottes Wort gebunden seid. Als Mitchrist und Pfarrer in dieser Kirche kann es das nicht.

Was hindert's, dass wir alle zu Christus gehören – so unterschiedlich und verschieden wie wir sind? Wir sind getauft. Divers ohne Othering, ohne vor-schnelle Abgrenzung. Gemeinsam gehören wir zur Kirche, zur Ökumene, zur Menschheitsfamilie in Gottes Schöpfung.

Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

Und der Friede Gottes, welcher höher sein wird als all unsere menschlichen Abgrenzungen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Schuldbekenntnis der EKHN gegenüber queeren Menschen

Lesben, Schwule, Trans- und Intersexuelle haben in Gemeinden und Einrichtungen der EKHN Diskriminierung erfahren. Dem haben wir als Kirche nicht gewehrt. Schlimmer noch: Wir haben die Würde von Gottes Geschöpfen verletzt in Erklärungen und Verlautbarungen, welche sich einseitig auf ein nur binäres, heteronormatives und letztlich patriarchales Familienmodell bezogen. Diese Erklärungen und Verlautbarungen erkennen wir heute als Irrtum. Sie sind auch dann gegen die Frohe Botschaft des liebenden Gottes gerichtet, wenn sie zu einer Zeit erfolgt sind, in der staatlicherseits queeren Menschen keine volle Gleichberechtigung zugestanden wurde. Sie sind auch dann ein Irrtum, wenn sie als verbindlich und gut gedachte Lebensgemeinschaften wie Ehe und Familie schützen wollten. Es gibt Menschen, denen dadurch ihre geistliche Heimat genommen wurde und schwere Verletzungen zugefügt wurden, deren ehrenamtliche Mitarbeit in Gemeinden aufgekündigt bzw. nie aufgenommen wurde oder die ihren angestrebten Beruf zum Beispiel als Pfarrer*in, Gemeindepädagog*in oder Kirchenmusiker*in



Martin Franke-Coulbeaut

nicht angetreten haben. Viele andere haben sich versteckt.

Viel zu lange hat auch die EKHN die Vielfalt der Geschlechter, unterschiedlicher sexueller Orientierungen, Lebensweisen und Familienmodelle nicht geachtet, sondern zu begrenzen versucht.

Als Kirchenleitung und Kirchensynode bitten wir vor Gott und den Menschen dafür um Vergebung. Alle, denen wir damit Unrecht getan haben, bitten wir um Vergebung.

Der Weg der Anerkennung von queeren Menschen in der Kirche war langwierig und steinig. Wir haben ihn nicht immer freiwillig eingeschlagen, uns nicht selten drängen lassen und uns manches Mal sogar der gesellschaftlichen Weiterentwicklung verweigert. Auch in Hessen und Nassau haben wir jahrzehntelang, seit der Gründung 1947, Menschen durch Taten und Worte ausgegrenzt, verletzt, geängstigt und manchmal mundtot gemacht.

Kirchenleitung und Kirchensynode danken ausdrücklich allen Menschen, die an den Schritten zur Anerkennung queerer Menschen mitgewirkt haben. Betroffene haben durch ihren Mut und ihre Beharrlichkeit dafür gesorgt, dass das diskriminierende Verhalten gegenüber queeren Menschen sichtbar gemacht wurde. Sie haben mit Geduld und Offenheit diesen Weg zu mehr Vielfalt ermöglicht.

Wir glauben heute: Homosexualität, Bisexualität, Trans- und Intersexualität, non-binäre und queere Lebensformen sind ein Teil der Schöpfung. Von der Schöpfung sagt Gottes Wort „Siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1), und der Mensch kann zu Gott beten: „Ich danke dir, dass ich wunderbar gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, das erkennt



Rainbowfahne vor dem Gebäude der Kirchenverwaltung der EKHN am Paulusplatz im Darmstadt (Foto:Volker Rahn)

meine Seele“ (Psalm 139). Dieser Lobpreis ist unabhängig von dem Geschlecht eines Menschen und von der sexuellen Identität oder Orientierung. Der Glaube an Jesus Christus befreit uns zu der Einsicht, dass Menschen mit all ihren Unterschieden in Christus erlöst und verbunden sind (Galater 3,28) und leitet an, alle Menschen in ihrer Würde zu achten und füreinander da zu sein. Gottes Geistkraft hat im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zur Umkehr und zum Bekenntnis der Schuld gegenüber queeren Menschen geführt.

Die EKHN verpflichtet sich, die bestehende Vielfalt von Geschlechtern, unterschiedlicher sexueller Orientierung und Lebensweisen anzuerkennen und zu fördern. Damit ermöglicht sie verantwortliche und solidarische Lebensgemeinschaften für viele Menschen. Auch Lebensformen, die von der traditionellen Ehe abweichen, werden in ihren Gemeinden, Einrichtungen, Gottesdiensten und Verlautbarungen nicht mehr verschwiegen. Dadurch wird ein Coming-out erleichtert.

Dies findet auch Ausdruck im Leben der EKHN: Im Jahr 2002 wurde die Segnungen von gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften in der EKHN ermöglicht; im Jahr 2013 wurde die Gleichstellung von Segnung und Trauung beschlossen; im Jahr 2018 wurde die Eintragung in die Kirchenbücher von der Synode verabschiedet. Im gleichen Jahr wurde

die Broschüre „Zum Bilde Gottes geschaffen – Transsexualität in der Kirche“ herausgegeben.

Dieses Schuldbekenntnis verstehen wir als einen weiteren wichtigen Schritt in diese Richtung. Als Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung, verschiedener Geschlechter und vielfältiger Lebensweisen wollen wir Kirche gestalten.

Darüber hinaus verpflichtet sich die EKHN, auch in der Debatte mit ihren ökumenischen Partner*innen für die Anerkennung dieser Vielfalt einzutreten. „Ökumenisch sind Kirchen dadurch, dass sie sich an Jesus Christus ausrichten und sich darin begegnen. Die kulturellen Muster, die auch in Kirchen in Fragen der Geschlechtlichkeit wirksam sind, sind im Leib Christi keine endgültigen Festlegungen. ‚Wer Gottes Willen tut‘, sagt Jesus, ‚ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter‘ (Mk 3,35). Alle sozialen Festlegungen auf der Grundlage der Zweigeschlechtlichkeit, wie etwa die Verweigerung der Trauung gleichgeschlechtlicher Ehepaare, sind deshalb kritisch zu hinterfragen. [...] Der EKHN liegt viel daran, das ökumenische Gespräch im Geist der Geschwisterlichkeit weiter zu führen, stets wissend, dass Menschen auch irren können und auf den Geist der Wahrheit Gottes angewiesen sind“, heißt es dazu in der heutigen Lebensordnung.